

lein, der mir den Beweis erbringen sollte, ob Wille und Geduld der gestellten Aufgabe Herr werden konnten oder nicht. . . . Stolz und im Vollbewußtsein einer großen Kraft, hatte er die letzten Schritte ausgeführt, doch als er oben angekommen war, wurde ihm bewußt, daß nicht er allein die Arbeit ausgeführt. Weit unten im Tal schickten ihm besorgte Eltern Nachricht nach, damit er nicht vorzeitig ermüde, und über ihm wachte ein Mächtiger, der den Mutigen zur Seite steht, und der stets rechtzeitig die größten Hindernisse und Gefahren abwendete: der Lenker aller Schicksale.« (S. 180/181.)

5. Tiefer in das Land, das Que-ling und Breitenbach besuchten, führt uns Nils Ambolt ein. Wir wandern mit ihm, dem Gelehrten, und seinen unerfrockenen Gefährten durch all die Gefahren der Natur und der Menschen. Namen von Landschaften, Städten und Gefahren ähnlicher Art, wie wir sie aus Filchners letzter Reise kennen, begegnen wir mit dem Verfasser, der erschütternd zu erzählen weiß, etwa wie er beim Zusammenbruch seiner Karawane das mühselig zustande gebrachte Ergebnis vierjähriger, opfervoller Arbeit vergraben muß. Wir verstehen seine Frage: »Wenn man von derartigem hört, fragt man sich unwillkürlich: Ist das recht? Darf man Leben und Geld in einer solchen Weise vergeuden? Es ist schwer, auf diese Frage zu antworten. Das Ergebnis unserer Arbeiten kann nicht in Mark und Pfennig gemessen werden« (S. 101). Es geht um mehr als um Geld und Gut. Und so hat diese Gelehrtenarbeit etwas gemeinsam mit dem opfervollen Einsatz des Missionars. Und wir spüren die Verwandtschaft, die zwischen beiden herrscht, wenn Ambolt bei seiner Begegnung mit den schwedischen Missionaren im fernen Jarkend schreibt: »Es war eine Freude, diese Menschen für ihre hohen Ideale kämpfen zu sehen. Sie huldigten . . . dem Grundsatz, der sich am allerbesten mit einem einzigen, vielsagenden Wort ausdrücken läßt: Liebe. Ganz abgesehen davon, welchen Erfolg solch ein Kampf hat, ist er der größten Achtung wert. Er wird in Ostturkestan geführt, in einem der stärksten Lager des Mohammedanismus, zeitweise unter denkbar schwersten Verhältnissen, aber stets mit Mut und Hoffnung und festem Glauben an den Erfolg der hohen Ideale. Ich er-

innere mich sehr gut, daß ich in einem Brief, den ich nach Jarkend schrieb, die Missionare - vielleicht war es besonders einer von ihnen - als aus zwei Grundstoffen bestehend bezeichnete: glühendes Herz und aufopfernde Liebe« (S. 123).

6. Glühendes Herz! Etwas davonerspüren wir auch bei Höfer. Da zieht ein junger Mann aus auf der Suche nach dem Reich Gottes, das ja in dieser Welt, aber nicht von ihr ist. Er ist ein typischer Vertreter der jungen Generation von heute mit all den Fragen, die der Norden immer wieder an den Süden und insbesondere an Italien und Rom stellt. Herrlich ist es, ihm zu folgen, wie er sich innerlich klärt, wie sich in Begegnung radikaler katholischer Glaubenshaltung mit der Fülle katholischer Wirklichkeit dort unten eine Art Lebenstheologie bildet, die als köstlichsten Ertrag nicht nur das Abendland, sondern »Christus über dem Abendland« heimträgt. Wir lesen als Tagebuchnotiz des letzten Reisetages: »Notiz auf dem Flugplatz in Venedig. Mittwoch vor Dreifaltigkeit, 1934. Die Sonne steht im Osten wie ein roter Feuerball über dem Nebel, über dem Meer, über Dalmatien und über Griechenland. So sehe ich Christus über dem alten, über dem jungen Abendland. In jeder Ewe ist einer nur der Gott und einer nur der Kunder', sagte George. Du bist es, Herr, von Ewigkeit zu Ewigkeit: Gott und Mensch, Gott und Kunder zugleich« (S. 365).

Aus all den schönen, wenn auch verschiedenartigen Büchern wird wieder eins klar: was einer mitbringt, das erwandert er sich. Th. Hoffmann S. J.

Altes Erbe des neuen China. Ein Beitrag zur Verständigung von West und Ost. Von P. Bertram Schuler O. F. M. 80 (319 S.) Paderborn 1937, Schöningh. Geh. M 4.30, geb. M 5.80

Der gewaltige Kulturumbruch im Reiche der Mitte hat keineswegs alle Züge des alten Chinesentums im Antlitz des neuen China ausgelöscht. Chinesisches und Abendländisches ringen nach Synthese. Wir begrüßen darum den Versuch, die Eigenart der alten chinesischen Kultur zu deuten und weiteren Kreisen der abendländischen Gebildeten verständlich zu machen. Mit feiner Einfühlungsgabe sucht der Verfasser in Weltanschauung und Religion, in Staat und Gesellschaft, in Wissenschaft, Sprache

und Schrift und vor allem in der Kunst - leider wird die Literatur ganz übergegangen - die chinesische Eigenart aufzuspüren. Er glaubt sie in vitaler Naturverbundenheit und Naturgebundenheit zu finden. Kulturdeutungen unterliegen immer dem persönlichen Eindruck des Deuters. Darum scheint uns die Erklärung chinesischen Kulturschaffens aus der Eigenart weiblicher Psyche der Mannigfaltigkeit der 4000jährigen Kultur Chinas kaum ganz gerecht zu werden. Wenn man die Weltanschauung des Laotse als »weiblich« verstehen will, so ist der Rationalismus des Konfuzius durchaus »unweiblich«. Und er hat China vor allem geformt, mehr als Laotse! Überdies sind chinesische, wahrscheinlich indische Einflüsse bei Laotse nicht zu bezweifeln. Und gerade diese tragen »weibliche« Züge! Die Formel »männlich-weiblich« ist wohl zu einfach, um die Vielgestalt der abendländischen und chinesischen Kultur in ihrer unterschiedlichen Eigenart befriedigend zu erklären. Wenn die Gesamtdeutung des Verfassers nur mit Zaudern und Einschränkung Zustimmung finden wird, so bieten Einzeldeutungen starke Anregungen und werden den Leser tiefer in das Verständnis der großen Kultur Chinas einführen. J. A. Otto S. J.

Geheimnisvolles Indien? Indien von einem Inder gesehen. Von H. Manzoruddin Ahmad. Gr. 8° (190 S. 90 Abb.) Berlin 1937, Deutsche Verlagsgesellschaft m. b. H. Kart. M 3.80; Geb. M 5.50

Indiens Geheimnis zu entschleiern, ist eine Aufgabe, die einfach nicht zu leisten ist. Da hat Kipling schon recht, daß Westen Westen ist und Osten Osten, und daß sich diese beiden nie ganz begegnen werden. Und wenn auch der Verfasser den Alltag deutet, so bleibt doch der Schleier über dem Geheimnis. Das Buch mit seinen prachtvollen, lebendigen Bildern, seiner wirklichkeitsnahen Schilderung indischen Lebens und seiner verschiedenen Erscheinungsformen läßt das Land der Sonne in der Fülle seiner farbigen Welt aufstehen. Aber ist das Indien? Das Land eines Gandhi, Tagore und Anjmananda? Das Land eines Shankara und Ramanuja? Das Land der Veden und Upanishads? Des Mahabharata und der Reden Buddhas? Die eine Feststellung ist außerordentlich wertvoll und treffend, daß der Inder und

damit der Arier nur vom Religiösen her erfaßt werden kann, daß bei ihm restlos alles vom Religiösen, Göttlichen her bestimmt ist. Aber die Feststellung allein genügt doch nicht. Der Ansatz zu einer Vertiefung ist da. Indien jedoch ist nicht so bürgerlich, wie es dem Verfasser erscheint, oder besser, wie er glaubt, es dem abendländischen Menschen darstellen zu müssen. G. A. Lutterbeck S. J.

De-Fu. Chinesisches=Allzuchinesisches. Von Dr. B. W. Bufz. 8° (392 S.) Essen 1937, Affindia-Verlag. Geb. M 6.80

Dr. Bufz, der 1931/32 als Missionsarzt des Würzburger Institutes in Innerchina (Lanchow, Kanfu) wirkte, gibt seine Eindrücke von Reife, Land und Leuten wieder. Sein Eindringen ins Innere Asiens war nicht ohne Abenteuer. Mit Spannung folgt man der frisch geschriebenen Plauderei. China hat sich leider dem Verfasser nicht von der guten Seite gezeigt. Oder fehlte ihm der Blick für das Gute im chinesischen Volk, Herz und Blick des Missionars, der hinter allen Schwächen auch das Gute sieht? Das Allzuchinesische nimmt in dem Buch einen derartig breiten Raum ein, daß man von dem Guten kaum etwas erfährt. Sollten die 450 Millionen wirklich so verkommen und verrotten sein? Die flüchtige Reise nach Kanfu ohne Kenntnis der Sprache, ferner die anderthalb Jahre im abgelegenen Lanchow berechtigen wohl kaum zu den ungünstigen Allgemeinurteilen über die Chinesen oder gar über die Asiaten. Aus dem Buch spricht der Europäer, der Arzt, aber nicht der Missionar. Kein Wunder, daß er schon nach anderthalb Jahren enttäuscht das Land verläßt. Das ernste Wort des Propagandasekretärs Mgr. Costantini, der 1922 bis 1933 als Apostolischer Delegat die Kommunistengreuel in China miterlebte, im Mai des letzten Jahres auf der Kundgebung der Missionspresse zu Rom hatte seine tiefe Berechtigung: Durch Einseitigkeit und Verallgemeinerung verfälscht man vielfach das Gesamtbild des chinesischen Volkes. Man spricht nur von den Schandtaten der Million Verbrecher und Räuber, aber kaum von den guten Sitten der 449 Millionen. Man sieht nur den kleinen Tintenfleck auf dem Papier, merkt aber nichts von der viel größeren sauberen Papierfläche. J. A. Otto S. J.